

Nr. 76. Bromberg, den 13. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein
von Hanns Marschall.

Copyright by Novissima-Verlag, Berlin.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

2. Kapitel,

in dem sich vieles ereignet, an das kein Mensch wohl dachte, und in dem die Kriminalpolizei eingreift.

Inge von Brogade sah auf die mit einem Kranz wundervoller Brillanten umsetzte Uhr, erhob sich aus ihrer nachlässigen Haltung, mit der sie in den roten Saffian-Klubsessel geschmiegt, halb gesessen, halb gelegen hatte, und glättete mit einer unnachahmlich graziösen Bewegung das nachtschwarze Haar. Dann reckte sie die Arme, betrachtete interessiert eine Weile ihr Bild, das ihr aus dem großen Wandspiegel zwischen zwei goldenen Leuchtern entgegensah, und trat ans Fenster.

Draußen neigte sich der erste, warme Frühlingstag im Jahr seinem Ende zu. Ein leichtes Dämmern lag in dem mit dezenter Eleganz eingerichteten Damenzimmer.

„Wenn du Lust hast, Ruth, begleite uns heute Abend in die Oper. In unserer Loge sind noch zwei Plätze frei. Ich habe dann wenigstens etwas Zerstreuung und Abwechslung, denn du weißt, ich mache mir nicht viel aus Wagner und gehe nur Papa zuliebe hin!"

Inge von Brogade sagte das, ohne sich umzusehen. Irgendwoher tickte aus der Dämmerung leise eine Uhr. Geräuschlos öffnete sich die schwere Portiere zum Nebenzimmer, ein junges Mädchen kam herein und rollte, eben so geräuschlos, wie es gekommen war, den Teewagen hinaus.

Auf dem Diwan, der vor dem Kamin stand und über den ein schneeweißes Fell gedeckt war, richtete sich ganz langsam eine schlanke Frauengestalt auf. Wie sie jetzt so dasaß, die beiden Arme auf den Diwan gestützt, das feine Gesicht von dem unwiderstehlichen Blond der Haare eingerahmt, konnte man sie leicht für teuerstes Kopenhagener Porzellan halten.

„Es ist sehr lieb von dir, Inge, daß ich für Zerstreuung sorgen soll, wenn drei Schritte von der Loge entfernt Wagner gesungen und gespielt wird, — aber du weißt, daß es heute Abend unmöglich ist!"

Inge von Brogade wandte sich um und ihr Auge suchte im Halbdunkel die Freundin, die sich vom Rauchtisch eine russische Zigarette nahm und sie in Brand setzte. „Schäfchen! — Ich habe doch ausdrücklich gesagt, daß in unserer Loge noch **zwei** Plätze frei sind. Soll ich es noch deutlicher sagen? — Du weißt doch zur Genüge, daß Lanis Carlson uns jederzeit willkommen ist!"

Ruth Bryon sog an der Zigarette und sah lächelnd den feinen Rauchwölkchen nach. „Nein, mein Kind, — wenn du Lanis so gut kennen würdest wie ich, so müßtest du auch wissen, daß er sich aus Opern noch weniger macht, als aus unseren Fünf-Uhr-Tees!"

„Es käme auf einen Versuch an, liebe Ruth! Ich wette, daß er mit Freuden zustimmt, wenn ich ihm sagen werde, kommen Sie mit uns in die Oper. Unmöglich kann er so unhöflich sein, abzulehnen!"

„Doch, — er ist es! Er ist sogar noch viel unhöflicher! Ich habe dir ja erzählt, daß er statt wie früher vier- und fünfmal, mich jetzt nur noch dreimal in der Woche aufsucht!"

„Vielleicht liegt es daran, daß er dicht vor dem Abschluß der Arbeiten steht!"

„Ganz bestimmt ist nur das der Grund, und du mußt mir schon gestatten, Rücksicht auf ihn zu nehmen!"

Inge von Brogade zog die Achseln ein ganz klein wenig hoch und sagte nach einer kurzen Pause: „Bitte! Ich habe ja nicht die Absicht, Frau Carlson zu werden!"

„Natürlich nicht!" nickte Ruth Bryon. „Aber versteh bitte recht: Ich weiß von der ganzen Erfindung, oder wie man das nun nennen will, auch nicht mehr, als du selbst. Er spricht begreiflicherweise nicht darüber und die Zeitungen bringen nur kurze und nichtssagende Mitteilungen, wodurch —"

„— dir die Figur des an sich schon interessanten Carlson noch viel geheimnisvoller und begehrenswerter erscheint!" schloß Inge lächelnd.

Ruth Bryon erhob sich und warf unwillig den Kopf zurück. Dann streifte sie nachlässig die Falten ihres blauseidenen Teekleides glatt und sagte ruhig: „Es genügt mir, meine Liebe, daß Carlson auch ohne seine Erfindung liebenswert ist. Jeder Mensch hat eine Marotte und du wirst zugeben müssen, daß es entschieden reizvoller und verlockender ist, einen Mann zu besitzen, der auf dunklen, geheimnisvollen Pfaden der Naturwissenschaft wandelt, als einen, der — sagen wir: zweimal in der Woche des Abends nicht gestört werden darf, weil er im Kreise unausstehlicher Jugendfreunde Whist spielt!"

Inge von Brogade schien nachdenklich zu werden. Dann kam sie plötzlich schnell durch das Zimmer auf die Freundin zu, umfaßte sie und küßte sie: „Verzeih!" sagte sie leise. „Vielleicht rede ich nur so, weil ich — genau so über Lanis Carlson denke, wie du!"

„Ich danke dir für deine Offenheit!" kam es leise zurück. „Ich wußte es längst, daß du Lanis liebst. Jede Frau wird ihn lieben müssen. Denke dir, wie er mich quält allein schon dadurch, daß ich nicht das Geringste von ihm erfahre. Wie gerne würde ich Anteil nehmen an seiner Arbeit. Aber er schweigt sich aus. Ich muß zufrieden sein, daß er überhaupt noch die Zeit findet, mich aufzusuchen!" Sie sann einen Augenblick ihren Worten nach und setzte dann hinzu: „Kannst du dir vorstellen, liebe Inge, daß im Auskosten dieser Qual, in diesem ewigen Warten und Harren, in diesem stillen Kampf eine ungeahnte Süße für mich liegt? — Ich habe oft darüber nachgedacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß ein Frauenleben immer inhaltlos ist, solange es diese Qual nicht kennt."

„Du hoffst auf Morgen!" nickte Inge von Brogade. „Du stehst in dieser Welt mit anderen Gefühlen als ich! — In Amerika aufgewachsen und erzogen, lebst du hier, frei und unabhängig und kannst tun und lassen, was dir beliebt! Kein Mensch wird es wagen, dir einen Vorwurf über irgendetwas zu machen! — Ich könnte das nicht! Darum denke ich auch vielleicht anders. Ich würde ihn an mich zu fesseln versuchen, weil ich Angst hätte, daß es einmal zu spät sein könnte. Wir scheitern gewöhnlich alle daran, daß einer immer auf den anderen wartet!"

„Muß Lanis aber nicht froh sein, daß ich ihn nicht mit Bitten bestürme, mir von seiner Arbeit zu erzählen? Muß er nicht froh sein, daß ich mich schon freue, wenn er überhaupt nur kommt? — Jede Frau meiner Heimat würde in diesem Falle wohl auch anders denken und handeln, aber ich — — —"

Sie vollendete den Satz nicht. Unten auf der Straße erklang eine Autohupe.

„Das ist Lanis!"

Sie sah auf ihre Uhr, konnte sie aber nicht mehr erkennen. „Wir wollen Licht machen!“ Sie knipste das elektrische Licht an. Ein sanftes Rot ergoß sich von der Decke über das Zimmer. Inge von Brogade sah das glückselige Lächeln in den Augen der Freundin.

Unten wurde die Haustür geöffnet. Der Wagen fuhr davon.

Wenige Augenblicke später ging die Tür auf und im Rahmen stand Lanis Carlson. Er trug einen enganliegenden Abendanzug, der seine große, schlanke Figur noch bedeutend betonte. In das rechte Auge hatte er ein Monokel geklemmt, weil er wirklich schlecht sehen konnte. Das dunkelblonde Haar trug er glatt zurückgekämmt.

Überrascht sah er Inge von Brogade an. In seinen Augen leuchtete es auf. Er trat näher und verneigte sich tief. „Ich bin erfreut, Sie hier zu sehen, Komtesse!“ Er küßte die dargebotene Hand oben am Gelenk.

„Wirklich?“ Inge von Brogade lächelte unmerklich.

„Ich sage nur Wahrheiten!“ verneigte er sich abermals. Dann wandte er sich zu Ruth Bryon. „Guten Abend, liebe Ruth! Ich bin heute überraschenderweise etwas früher gekommen, nicht wahr?“

Ruth hielt seine Hand fest. „Du weißt, daß ich immer froh bin, wenn du kommst!“

„Ich weiß es!“

„Möchtest du noch etwas Tee? — Oder Sandwichs? — Ich werde das Mädchen rufen!“

„Danke! — Ich habe bereits zu Hause etwas zu mir genommen! Ich bin seit drei Uhr zu Hause!“

Überrascht sahen die beiden Frauen ihn an.

„Das ist das erste Mal, Herr Carlson“, sagte Inge von Brogade, „daß Sie nicht den ganzen Tag in Ihrem Laboratorium weilen?!“

„Und es hat seine Gründe, Komtesse! — Meine Arbeit, — — oder soll ich sagen: Unsere Arbeit ist abgeschlossen! Schließlich gebührt auch Professor Strandjelm Anerkennung und Lob und ich muß gestehen, daß ich ohne seine Mitarbeit heute oder gar in zehn Jahren noch nicht fertig geworden wäre!“

Ruth Bryon ließ einen Ausruf der Überraschung hören. „Die Arbeit ist fertig? — Lanis! — — Du hast — — ——?“

Ihre Stimme zitterte. Lanis Carlson führte sie zum Diwan. Er ließ sich ihr gegenüber in einem Sessel nieder. Inge von Brogade stand neben der Freundin.

Einen kurzen Augenblick war es still. Die Augen der Frauen waren voll Spannung auf den Mann gerichtet, der sich seelenruhig eine Zigarette anzündete, als wäre nichts Besonderes geschehen. Dann sagte er leise:

„Es ist gelungen! — Gelungen in der unglaublich kurzen Zeitspanne von einem halben Jahr! — Ich kam zuerst zu dir, um es dir mitzuteilen. Noch weiß die ganze Welt nichts davon. Sie wird es auch kaum vor morgen früh erfahren. Professor Strandjelm und ich waren uns heute mittag darüber einig, daß wir bis morgen warten wollen! Ich ging um drei Uhr aus dem Laboratorium fort. Er blieb zurück! Du kannst dir die Aufregung denken. Der Professor weinte und wollte allein sein!“

Er schwieg und sann nach, dann zwang er ein konventionelles Lächeln auf seine Lippen und sah Inge von Brogade an. „Ich darf Sie bitten, Komtesse, die Neuigkeit Ihrem Herrn Papa zu überbringen! — Bei der weittragenden Bedeutung der Erfindung kann ich im Augenblick noch nicht absehen, wie sich zunächst alles gestalten wird!“

„Und — — wann werden wir — — den Apparat sehen? — Wann werden Sie ihn uns — vorführen?“

Inge von Brogade stand leicht vorgeneigt.

„Komtesse!“ Lanis Carlson erhob sich jäh und wanderte im Zimmer auf und ab. „Ich kann es noch nicht sagen! — Ich kann überhaupt noch nichts sagen! — Es ist alles so schwer! — —“ Er blieb vor ihr stehen und betrachtete sie nachdenklich. „Denken Sie sich, Komtesse, — ein Mensch ist im Besitze dieses Apparates. Er trägt ihn im Innern seines Hutes. Kein Mensch weiß es. Plötzlich wandelt ihn die Lust an, unsichtbar sein zu wollen. Er greift an die Krempe seines Hutes, an dem sich ein Kontakt befindet, schließt den Stromkreis, — — und im gleichen Augenblick ist er vom Erdboden verschwunden. Er ist unsichtbar. Man kann ihn nicht mehr sehen!“

„— — Lanis!“ In Ruths Augen standen Tränen.

„Ich gratuliere Ihnen!“ Die Komtesse reichte ihm die Hand.

Er nahm sie und küßte sie. Dann wanderte er wieder durch das Zimmer, nahm gedankenlos hier und da einen Gegenstand, eine Puppe, ein Porzellan, was er gerade fand, in die Hand, drehte ihn hin und her und stellte ihn wieder zurück.

„Das ist alles so ganz anders“, sagte er leise und strich sich mit der Hand über das Haar, „alles so ganz, ganz anders, als man sich gedacht hatte. Da ist die Arbeit nun vollendet. Seit drei Uhr habe ich untätig in meinem Zimmer gesessen. Dann endlich habe ich mich aufgerafft und bin hergekommen, um es Ruth Bryon zu erzählen: „Denke dir, — ich kann unsichtbar sein, wenn ich will! Und nun stehe ich hier, als wenn ich keinerlei Neuigkeit weiß. Stehe hier und weiß nicht ein und aus!“

„Wir begreifen dich!“ sagte Ruth leise. „Wir begreifen ja alles!“ — Lanis Carlson lächelte abwesend vor sich hin.

„Und wo ist nun der Apparat?“ fragte Inge von Brogade.

Carlson nickte. „Ja! — Dieser Professor! — Drollig, diese ernsten Männer der Wissenschaft. Als er damals mit an die Arbeit ging, hatte ich einen schweren Stand. An allem zweifelte er, immer fand er Einwände. Nichts war ihm recht! — Erst nach einem Monat, als einige Versuche Resultate zeigten, als die ersten Nachrichten an die Öffentlichkeit durchsickerten und Witzblätter Bilder brachten von dem Mann in der Tarnkappe, da ging er an die Arbeit. Da schaffte er unablässig!“

„Warum haben Sie den Apparat nicht mitgebracht, Herr Carlson?“ fragte Inge von Brogade, als er schwieg.

Lanis Carlson lächelte. „Ja, warum nicht? — Es ist ein Schatz, Komtesse, mit dem man die Welt erobern kann. — Haben Sie niemals als Kind sich gewünscht, einmal unsichtbar sein zu können? Hatten Sie nie den Wunsch, Mäuschen zu spielen? — Sehen Sie, Sie nicken, und Ihre Augen beginnen zu leuchten!“

Er erhob sich und trat auf Ruth zu.

„Ich hätte nicht übel Lust, heute abend auszugehen, liebe Ruth! — Du bist eine verständige Frau und siehst ein, daß ich Ablenkung haben muß — Muß! — Ja, wohin kann man gehen?“

„In die Oper!“ sagte Inge von Brogade und lächelte eigen.

Er sah sie an. „Sie haben Recht, Komtesse, — in die Oper. Musik wird ablenken und die Welt vergessen lassen! — Gehen wir in die Oper!“

Ruth Bryon erhob sich. Ihre Knie zitterten. „Heute abend willst du ausgehen? — An diesem Abend kannst du unter fremden Menschen sein!“

Inge von Brogade fiel ein: „Es ist vielleicht das Beste für Herrn Carlson. Ablenkung tut not. Begleiten Sie uns bitte zu Wagner. Papa und ich gehen heute sowieso!“

„Ausgezeichnet!“ nickte Lanis Carlson, „du wirst gleichfalls gern zu Wagner gehen, liebe Ruth, wie ich dich kenne! — Du liebst Wagner!“

„Ja, — — ich liebe ihn!“ kam es leise zurück.

„Oder fühlst du dich nicht wohl?“

Ruth sah zur Freundin auf und glaubte in ihren Augen ein eigentümliches Funkeln zu sehen. Sie lächelte und reichte Lanis beide Hände. „Ich fühle mich sehr wohl!“

„Also gehen wir in die Oper!“ Er überlegte einen Augenblick.

„Wird Ihr Herr Papa — — einverstanden sein?“ wandte er sich dann an Inge von Brogade.

„Er wird sich keine andere Gesellschaft wünschen!“

Lanis Carlson nickte.

Inge reichte der Freundin die Hand. „Ich muß nach Hause, Lieb, und mich umkleiden. Papa wird schon warten. Also wir finden dich in unserer Loge?“

Ruth Bryon nickte nur und erwiderte mechanisch den Kuß der Freundin. Lanis Carlson verbeugte sich tief, drückte seine Lippen auf die Hand der Komtesse und blieb zurück, als Ruth die Freundin aus dem Zimmer geleitete.

„Warum wolltest du heute abend in die Oper gehen?“ fragte Ruth, als sie zurückgekehrt war.

Lants Carlson stand am Kamin und sah sie lächelnd an. Dann wurde er plötzlich ernst.

„Weil ist Angst habe, liebe Ruth, — eine große Angst vor der Einsamkeit! — Ich muß unter Menschen sein, muß wissen, daß da um mich her noch viele wirkliche Menschen von Fleisch und Blut leben! — Sieh, ich bin hierhergekommen, um dir zuerst alles zu erzählen! — Ich bin heute nervös und überreizt. Wo sollte ich diese Stunde verbringen, als nicht bei dir? — — Aber dann muß ich unter Menschen sein, Ruth!“

Ruth Bryon nickte. Eine unerklärliche Angst stieg auf einmal in ihr auf. Erst jetzt wurde sie sich der Tragweite der Erfindung bewußt. Wie oft hatte sie gewünscht, daß Carlsons Arbeit von Erfolg gekrönt sein möge. Wie oft hatte sie diesen Moment herbeigesehnt. Aber ganz anders hatte sie ihn sich vorgestellt. Und nun, da sie vor der vollendeten Tatsache stand, empfand sie ein unheimliches Grauen.

(Fortsetzung folgt.)

Niemand glaubt, wieviel aus bloßer Plappersucht alle Tage totgeschwatzt wird: Liebe und Treue und Freundschaft und die besten Pläne! Schweigen erhält das Leben! Alles Große geschieht schweigend.

Bülow.

Der fürstliche Kuli.

Skizze von Eitel Kaper.

Von dem großen Ostasien-Frachter sieht man hinunter in den Kohlenprahm, in einen Hades voll Glut, fressendem Staub und braungrauen Menschen. Durch Jahre geht das so, durch Jahrzehnte. Die Menschen schreien, aber niemand versteht es. Die Winden rattern. und drüben liegt die Chinesenstadt, in der die braunen Kerle wohnen, die Kulis. Ihr Leben läßt auch den Decksjungen noch turmhoch erscheinen, den Matrosen zum Fürsten werden. Eine Kluft gähnt zwischen diesen beiden Gattungen von Menschen und Auchmenschen, und in dem Schreien da unten meint man Paukengrollen einer Zeit der Rache und Vergeltung zu hören. „Wartet nur!“ schreien sie und ziehen die Kohlensäcke hoch. „Wir sehen unsere Muskeln wachsen, und unsere Zahl ist Legion“, wiehern sie und schmeißen neue Kohlenstücke zu Haufen, helfen denen da oben auf dem Deck, den höheren Menschen, die übermorgen wieder aus der langen Wusungmündung in das Meer streben. Sie müssen schwitzen, jeden Tag. Kuuuliiis, Kulis ... Grellem Fanfarenruf gleich klingt das Wort. Die sechzehn Luxusgäste drängen sich verlegen um den Tisch zum Lunch und frachten die Gänge in sich hinein. An die Wand starren sie und sehen das Bild, wie die nackten schmutzigen Männer an ihrem Wasserreis nagen. — —

— — Das war nach der Boxerzeit. Die Dampfer bildeten Kette und der Handel, der ewigfruchtbare Fernosthandel bemannte immer neue Schiffe mit dicken gelben Schornsteinen und herrlichen Sonnendecks, protzigen Ladeluken. 40 Tage Fahrt durch den Kanal, das Mittelmeer und die Monsunstrecke, vorbei an Colombo und Singapore, liegen hinter den Europäern. Sie meinten beinahe schon Ostasien zu kennen. Aber wo traten ihnen in all den Tagen die Millionen der Länder unter die Augen? Erst hier spürten sie die. Sie flohen wieder an Bord und standen doch unter dem heimlichen Druck der Kulis, der ewigen unsterblichen Parias. Nur der junge vierte Offizier hatte den Mut, sich das Treiben einmal näher anzusehen. Ein schmächtiger kleiner Kerl fiel ihm auf, nicht gerade jung mehr. Ein Vormann der Kulis war das. Schien unter den tobenden Kohlenstücken und in der Wolke grauen Staubes fast zu vergehen. Dennoch feuerte er die anderen an. Den Elendesten da unten war in diesem Augenblick keiner so wichtig wie das Männchen, das wie eine niemals müde Drahtpuppe hin und her tanzte. Der Offizier mußte seine Hafenwache antreten. Das Brüllen der in allen Fasern fiebernden Riesenstadt aus Dreckhütten, Kähnen und Palästen zitterte herüber. Auf den zerbrechlichen Stegen im Sampanhafen drängten sich Tausende, schreiend und gestikulierend. Über den Decks flimmerte heiße Luft.

Die Kulis arbeiteten.

Nach Stunden trat er wieder an seinen Platz und sah noch immer den kleinen putzigen Kerl. Wieviel Schweiß mochte in diesen Stunden geronnen sein! Was sind wir vor der Zähigkeit dieser Leute, dachte der Offizier. Er sah still auf die goldenen Knöpfe seiner blendend weißen Uniform. In vier Tagen ging es nach Tsingtau und Dalny weiter. Diese Leute scharwerkten um einen lächerlichen Entgelt. Sie warfen ihre Arbeitsstunden hin, wie man Bettlern ein Almosen zuwirft: „Es ist nicht der Rede wert!“ — —

— — Der Dampfer lag klar zum Auslaufen. Der Lotse befand sich an Bord, und die Brücken waren eingefiert. Der Offizier stand auf der Brücke und sah wie von einer hohen Zinne in den Nachmittag der kribbelnden Stadt. Das Horn blies in die Luft. „Tuuuuuuuuut“. Die Dschunken vor der Einfahrt ordneten sich gehorsam vor dem Riesen. Gleichmütige gelbe Schiffertypen lehnten am Heck. Auch in diesen Segeln und Schiffen lag ein Stück China. Noch einmal sah der Offizier den tapferen kleinen Kuli. Jetzt endlich schien er sich zu erholen, denn er starrte auf das Wasser, stand aber wie gespannt. Der Mann von der Kommandobrücke grüßte ihn freundlich. Der Kuli dankte erstaunt. Da kam wieder ein Dampfer auf. Der vierte Engländer an diesem Tag war das. Die Kulis standen zur Arbeit bereit. Der kleine Mann sprang in ein Boot. Es mußte schnell gearbeitet werden. In bunten Tupfen zeichnete sich die Stadt am Horizont. — Der Offizier kam bald in die Südamerikafahrt. Dann auf einen Westindiendampfer. Die Jahre verflossen. Der Krieg kam, und der deutsche Schiffsoffizier saß im Interniertenlager in Georgia. Da gab es Stunden genug, wo man über alte Zeiten nachgrübeln konnte, und da dachte er auch wieder an diese Fürsten der Kulis. — —

— — Die deutschen Seeleute haben ihre heimliche Liebe, aber sie sprechen nicht davon. Der eine kann sich an Rio und Refice nicht satt sehen, der andere hält es mit Valparaiso oder dem Golden Gate von San Franzisko. Unser Kapitän wird nach einem Vierteljahrhundert sein Schanghai wiedersehen. Er ist ordentlich unruhig, der Herrscher auf diesem großen Hamburger Schiff. Wie weit zieht sich die große Einfahrtsmulde, die vom chinesischen Meer zum mahlenden Riesenfluß überleitet! So endlos wie die Riesenwelt von Tientsin bis Kanton erscheint sie. Die Generalstäbler auf der Brücke allein sehen den Kurs, die Navigation. Ein amerikanischer Luxusdampfer mit unzähligen Rettungsbooten und zwei mächtig qualmenden Schloten streicht vorbei. „Weltreise!“ Die Globetrotter sind vergnügt. Das ernste deutsche Schiff will nicht recht dazu passen. Die Saxophone jaulen und trudeln wie auf dem Broadway. Dschunken. Ja, sie leben noch. Das sind die alten Typen. — —

Der Dampfer liegt inmitten des leuchtenden „Paris des fernen Ostens“. In den Konzessionen hallt der Marschtritt der fremden Landungskorps wider. Der Kapitän sitzt in seiner Kabine, sieht die Listen durch. Ein Matrose tritt ein: „Herr Lee-Hong möchte Sie wegen der Verladung des Sojaschrotes von seiner Filiale in Dairen sprechen.“ Lee-Hong, das ist eine bekannte Firma, ein großes chinesisches Unternehmen. Der Kapitän nickt.

Da steht ein Mann in der Tür, klein und sehnig, mit silbernem Haar. Das ist der Kuli! Aber auch in dessen Gedächtnis haftet das Bild des jungen freundlichen Offiziers. Lee-Hong, der ein Führer in Chinas Wirtschaft geworden ist, spricht mit dem Kapitän über die geschäftlichen Dinge. Dann aber bricht das Eis zwischen den beiden alten Bekannten. Die kleine Tischlampe breitet einen warmen Schein aus. Am Sonntag wird der Kapitän Gast bei Lee sein. Gast bei dem fürstlichen Kuli! — —

— — Es gibt keine seltsamere, gegensätzlichere Stadt als das neue Schanghai. Am schönsten aber ist es doch in den reichen chinesischen Villen, die mit Hainen umgeben sind. Der Gastgeber, der auch jetzt keine Arbeit verschmäht und der an Bord noch ein schlichtes Kleid trug, empfängt seinen deutschen Freund in einem prächtigen Seidengewand. Die silbernen Schüsseln funkeln, die brokatnen Stickereien scheinen schwermütig, als erzählten sie von der harten Arbeit. Vier Söhne hat Lee, stille, tüchtige Menschen. Wie ein Diktator steht er in ihrer Mitte, und die Deutschen wundern sich, wie würdig ein chinesischer Millionär neben denen von Wallstreet ist.

Dann wird das Essen abgetragen. Der Alte spricht gemessen. Da sind Photographien von Eisenwerken und Kohlenzechen in Schantung und am Jangtse. Ein junger Chinese hat in alten kostbaren Farben den Landsitz Lee Hongs gemalt. Er spricht es nicht aus, der bescheidene Greis, aber in allem klingt es: „Wir fangen erst an. Ihr seht Schlote und Werke wachsen. Denn wir können arbeiten, wir von den Flüssen, wir schwitzenden Kulis.“

Die Tage verrinnen so schnell. Die Dampfer haben nicht viel Zeit. Es geht nach Japan hinüber.

Der Greis hat die Verladung überprüft und steht nun wieder am Kai. Er grüßt den deutschen Kapitän und verschwindet dann in dem Branden der großen Woge Schanghai. Drüben an den Schuppen steht in langen Buchstaben der Name „Lee-Hong Export“ ...

Der Gegendienst.

Von Alfred Polgar.

Bühnenkunst und Warenhausgewerbe sind nun quitt. Man kann auch sagen: Bühnengewerbe und Warenhauskunst.

Vor ein paar Tagen hatten Berlins Schauspieler die Rolle des Bedienungspersonals im Warenhaus auf sich genommen. Sie saß ihnen wie angegossen. Dank und Beifall umrauschte, Popularität erdrückte sie (fast in des Wortes Sinn), wie sie so Kommis und Ladenfräulein mimten. Es waren die Zinsen ihrer Beliebtheit, die da armen Kollegen zu Nutz in die Kaufhauskassen strömten — „Zinsen tun wohl“, wie das Sprichwort sagt — und der himmlische Humor, mit dem die Diener Melpomenens und Thaliens sich als Diener Merkurs ins Profane hinabließen, lachte noch Stunden später aus Morgen- und Abendblättern.

Begreiflich, daß die Warenhausangestellten diese schöne Geste der Bühnenkünstler nicht unerwidert lassen wollten. So taten sie nun ihrerseits an den Schauspielern, was die Schauspieler an ihnen getan. Sie nahmen für einen Abend die Bürde der Menschendarstellung auf ihre Schultern, verhalfen so den Theatern, deren Kundenkreis ja immer kleiner wird und von deren Verkaufsartikeln bald kein Mensch mehr etwas wissen will, zu ein paar großen Stunden.

Die Zuschauer dieses Abends konnten nicht genug ihr Entzücken äußern über die seltene Frische der Darstellungen, über den natürlichen, von aller Fatzkerei freien Ton, der auf den Bühnen laut wurde, über das ungekünstelte Gehen, Stehen, Sitzen der freiwilligen Mimen. Eine an solchen Orten selten zu atmende sauerstoffreiche Luft wehte von den Brettern, und Farbe des Lebens deckte die Fiktionen des Spiels. Gewohnt, anspruchsvolle Kundschaft zufriedenzustellen, übten die Herren und Damen des Kaufhauses ganz mühelos, aus dem Hand- und Kiefergelenk, die kleinen

Mätzchen, Tricks, Koketterien, mit denen man von der Bühne herab Publikum fängt und offerierten die Dialogware zumindest so anreizend, wie ein paar Tage vorher die Schauspieler Socken und Hosenträger.

In den dramaturgischen Bureaus hatten die Herren von der Stoffbranche Platz genommen. Sie zeigten, wie man Stoffe behandelt, wie man sie rafft, legt, ausbreitet, faltet, zurechtschneidet, und wie man ganze Stücke arrangiert, damit sie nach was aussehen.

Als Komiker erlustigten die Herren von der Modeabteilung. Bewundernswert, wie rasch sie Kontakt mit den Zuhörern hatten, wie an ihrem lebhaften Witz die Heiterkeit. an dieser jener sich entzündete. Nur die Zurückhaltung, die Absichtslosigkeit des Vortrages verriet, daß es nicht Leute vom Bau waren, die da mit Späßen im Jargon und in Berliner Mundart ganz wie zu Hause taten.

Und erst die Mannequins! Diese feine Ensembletechnik im Salonstück, diese höflich-taktvolle Ungezwungenheit des Benehmens, diese hunderterlei zarten Schattierungen in Blick, Lächeln, Augenspiel, in der Art zuzuhören! Das möchte den Bühnen so passen, alleweil mit schönen, wohlgewachsenen Frauen, die ein Kleid so zu tragen wissen, daß es sie trägt, zu paradieren . . . Und den Herren Steuerkartenbeziehern, auch an gewöhnlichen Abenden auf solche Augenweide geführt zu werden! Aber es ist nicht alle Tage Kaufhaus.

An die Stelle der ersten Tenore waren die ersten Kommis getreten. Sie mußten ihren Charme und schmeichelnden Tonfall nur ein wenig dicker auftragen, um auch in der ungewohnten Sphäre glanzvoll zu bestehen. Die Frauen glaubten, rechtem Tenorzauber zu unterliegen. Sie fühlten sich wie Pakete, so eingewickelt.

Die Schaufensterarrangeure schufen Bühnenbilder von apartem Geschmack, die Kaufhauschefs verweigerten in den Stühlen der Theaterdirektoren Vorschüsse, hatten täuschend ähnlich keine Ahnung von Kunst, reduzierten mit großem Geschick die Gagen und zeigten sich auch sonst sehr sinnlich. Die Kaufhausportiers standen so würdig vor den Theatern, als wäre auch da drin das Geschäft aktiv . . . kurz die freundlichen Helfer bewährten sich in den verschiedenen Läden des Theaters so gut wie auf den verschiedenen Szenen des Warenhauses.

Man will jetzt, nachdem diese Durchdringung zweier, allerdings verwandter Branchen so schön geglückt ist, auch mit anderen Berufen Ähnliches versuchen. Wenn die Berufe nämlich lange unter sich bleiben, kommt es, wie eben das Theater beweist, zu einer Art Inzestverkümmerung. So verspricht man sich besonders von Austauschgastspielen zwischen haute finance und Erwerbslosen schöne Erfolge.

Gedanken.

Von **Felix Julius Caesar.**

Manche stolpern sogar über Steine, die gar nicht vorhanden sind.

*

Vor den Müllwagen gespannt, ist das edelste Rennpferd minderwertig.

*

Auch das Mundwerk ist oft ein Handwerk mit goldenem Boden.

*

Auf der Weide wird auch die schönste Blume nur mit aufgefressen.

*

Das beliebteste geistige Bewegungsmittel ist das Steckenpferd.





* **Motorboote und Seevögel.** Seit Jahren hat sich an der Vancouverinsel (Britisch-Columbien) ein immer lebhafterer Motorbootverkehr entwickelt. Zur Versorgung dieser Schiffahrt mit dem nötigen Betriebsstoff ist längs der Küste eine Anzahl Öltankstellen errichtet worden. Jede Ölentnahme bringt, ganz abgesehen von den Resten, die stets im Kielwasser eines Bootes schwimmen, ein Entweichen aus den Tankschläuchen mit sich. Dieses Öl wird durch die Brandung und durch Strömungen an bestimmten Stellen der Küste zusammengetrieben. Unter anderem haben sich solche Ölansammlungen am Fuß eines Teiles der Steilküste gebildet, wo unzählige Möven, Albatrosse und andere Seevögel nisten. Seit einiger Zeit wurde beobachtet, daß die Vögel zu Tausenden teilnahmslos, wie erfroren, an den Felsen hockten und nach einiger Zeit ins Wasser fielen, wo sie tot aufgefischt wurden. Es hat sich herausgestellt, daß die Tiere im öligen Wasser unterhalb ihrer Felsen gefischt hatten. Das ins Gefieder eindringende Öl hinderte ein Anhaften der talgartigen Masse, durch die sich die Vögel gegen die Kälte schützen, und setzte sie dem Tod des Erfrierens aus. Die kanadische Regierung hat jetzt die weitere Anlegung von Tankstellen längs der Küste von Britisch-Columbien verboten.

Lustige Rundschau

* **Kein Solo.** „Ich habe für sie ein Lied komponiert", sagte der Musiker, „in dem ich ausdrückte, wie sehr ich sie liebte. Aber sie hat es mir zurückgeschickt und sagen lassen, ich sollte das Lied für Chorgesang umschreiben." — „Ja, warum denn?" — „Damit alle die anderen mitsingen können."

*

* **Freundinnen.** „Ich möchte zu gern wissen, ob Otto mich wirklich liebt." — „Bestimmt." — „Meinst du?" — „Gewiß, warum sollte er mit dir eine Ausnahme machen?"

*

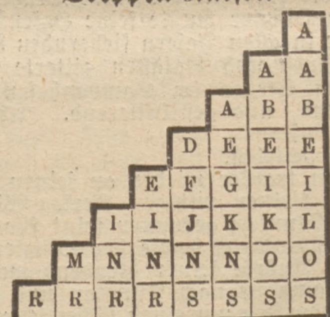
* **So geht's.** „Schaffner, wo kriegt man hier ein Billett?" — „Billetts gibt's nicht mehr, bloß Fahrkarten!" — „Na, und wo gibt's die?" — „Am Billettschalter!"

*

* **Bedürftig.** „Ein reizendes Mädchen! Dabei hochintelligent. Sie hat Verstand für zwei." — „Du! Das wäre eine Frau für dich!"



Treppen-Rätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so anzuordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen 1) einen Konsonanten, 2) ein Maß, 3) einen weibl. Vornamen, 4) eine Stadt in der Schweiz, 5) einen geistlichen Liederdichter, 6) eine Stadt in Deutschland, 7) einen Komponisten, 8) eine Gestalt aus dem alten Testament. Bei richtiger Lösung macht die letzte wagerechte Reihe im Verein mit der letzten senkrechten einen berühmten Amerikaner namhaft.

*

Zitaten-Rätsel.

Aus jedem der nachstehenden Zitate und Gedichtsanfänge ist ein Wort auszuwählen. Bei richtiger Lösung ergeben die entnommenen Wörter eins der hiergenannten Zitate.

1. Es gibt auf Erden losgesprochene Sünden.
2. Ich kann den Blick nicht von euch wenden, ich muß euch anschau'n immerdar.
3. Auf den Bergen ist die Freiheit.
4. Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig.
5. Wenn die Schwalben heimwärts ziehen.
6. Der Freiheit eine Gasse!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.